

Anne
Michaels
Wintergewölbe

Deutsch von Nora Matocza
und Gerhard Falkner



Berlin Verlag

Generatoren beleuchteten den Tempel mit Flutlicht. Ein grausiges Bild der Verwüstung. Tote lagen offen herum, dazwischen verstreut Glieder in grässlich verrenkten Stellungen. Alle Könige waren enthauptet, die hochherrschaftlichen Häuse mit einer Diamantsäge durchschnitten, die stolzen Körper verstümmelt von Kettensägen, Drillbohrern und Drahtzangen. Die breiten Stirnen aus Stein wurden von Stahlträgern gehalten, mit denen sie durch Kunstharz verbunden waren. Den ganzen Tag über sah Avery immer wieder Männer in den Windungen eines Königsohrs verschwinden, einen Schuh in einem königlichen Nasenloch verlieren oder im Schatten eines königlichen Schmollmunds einschlafen.

Jeder Arbeiter hatte pro Tag eine Schicht von acht Stunden, und jeder Tag war in drei Schichten eingeteilt. Nachts saß Avery an Deck des Hausboots und berechnete immer wieder den wachsenden Druck auf das verbleibende Felsgestein, prüfte bei jedem Schnitt immer wieder, ob er an der richtigen Stelle ausgeführt worden war, wo Schwachstellen lagen und neue Belastungspunkte entstanden, während der Tempel Tonne für Tonne verschwand.

Noch von seinem Bett auf dem Fluss aus sah er die abgetrennten Köpfe, die gliedlosen Günstlinge des Hofes, die aufgestapelt und sauber nummeriert im Flutlicht auf ihren Abtransport warteten. Eintausendzweiundvierzig Sandsteinblöcke, deren kleinster zwanzig Tonnen wog. Das wunderbar schöne Deckengewölbe aus Stein, an dem Vögel zwischen Sternen flo-

gen, lag im Freien, unter den echten Sternen, und die echte Dunkelheit jenseits des Flutlichts war so dicht, dass diese Decke sich darin aufzulösen schien wie nasses Papier. Als Erstes hatten die Arbeiter sich an das Felsgestein gemacht, das dieses Deckengewölbe umgab, hatten einhunderttausend Kubikmeter sorgfältig abgezeichnet und beschriftet und dann mit den Kräften der Hydraulik fortbewegt. Und bald würden daraus künstliche Berge aufgetürmt werden.

Den Kopf gegen die Bordwand gelehnt, lauschte Avery dem Fluss, der an ihrem Bett vorüberfloss, und versuchte sich damit vom Lärm der Maschinen abzulenken. Im Geiste folgte er dem dunklen Wind auf seinem Weg und stellte sich die Stadt vor, die fast fünfhundert Kilometer weiter nördlich lag, lauschte dem gleichmäßigen Pusten der Glasbläser, den Rufen der Wasserverkäufer und Safhändler, den Schreien der Eisvögel im Brausen der alten Palmen, und glaubte zu hören, wie alle diese Klänge im Wüstenwind verschwebten, ohne je ganz zu verschwinden.

Der Nil war bereits bei Sadd El Aali eingeschnürt worden, und auch zuvor schon hatte man den mächtigen Strom umgeleitet, um den Ertrag der Delta-Baumwolle zu steigern und damit die Produktion der unvorstellbar weit entfernten Fabriken in Lancashire anzukurbeln.

Avery wusste, dass ein Fluss, der kanalisiert worden ist, nicht mehr derselbe Fluss ist. Nicht mehr dasselbe Ufer, nicht einmal mehr dasselbe Wasser.

Und obwohl der Einfallswinkel der aufgehenden Sonne im Großen Tempel weiterhin derselbe sein und auch jeden Morgen weiterhin dieselbe Sonne in das Heiligtum scheinen würde, wusste Avery doch: sobald der letzte Tempelstein ausgesägt und sechzig Meter nach oben gehievt, sobald jeder Block neu eingesetzt und jede Fuge mit Sand aufgefüllt wäre, so dass nicht ein Millimeter Abstand zwischen den Blöcken mehr ver-

raten würde, wo sie zerschnitten worden waren, sobald jedes Königsgesicht wieder am richtigen Ort säße, würde die Vollkommenheit dieser Illusion – gerade die Vollkommenheit – den Verrat offenbaren.

Wenn jemand dazu gebracht werden konnte, zu glauben, dass er an der echten historischen Stätte stehe, die ja zu diesem Zeitpunkt schon von den Wassern des Staudamms verschlungen wäre, dann wäre tatsächlich der gesamte Tempel zu einer einzigen Täuschung geworden.

Und wenn Avery schließlich – nach viereinhalb Jahren voller Überarbeitung, in denen er oft krank war wegen der extremen Temperaturschwankungen und wegen der ständigen Angst vor einer falschen statischen Berechnung –, wenn er also schließlich zusammen mit den Kultusministern, den fünfzig Botschaftern, seinen Ingenieurkollegen und den eintausend-siebenhundert Arbeitern dastehen und ihr gemeinsames Werk bestaunen würde, dann, so fürchtete er, könnte es sein, dass er zusammenbrach – nicht vor Triumph oder Erschöpfung, sondern vor Scham.

Einzig seine Frau verstand das: dass irgendwie unter den Pressfluthämmern die Heiligkeit entschwand, dass sie im ständigen Abpumpen des Grundwassers mit abgepumpt wurde, dass sie unter den gewaltigen Betonkuppeln bald zermalmt sein würde; dass Abu Simbel, wenn es schließlich wieder aufgebaut wäre, gar kein Tempel mehr sein würde.

Der Fluss, erfüllt von Leben, bewegte sich langsam durch den Sand, eine blaue Vene an einem blassen Unterarm, die vom Handgelenk zum Ellbogen floss. Avery hatte seinen Schreibtisch an Deck; wenn er bis spät in die Nacht arbeitete, wachte Jean manchmal auf und kam zu ihm. Er stand auf, und da sie ihre Umarmung nicht löste, hing sie in der Luft.

– Berechne doch lieber mich, sagte sie.

In der Abenddämmerung war das Licht wie feiner Puder, wie goldener Staub, der sich auf der Wasserfläche des Nil absetzte. Wenn Avery seine Malfarben aus der Holzschachtel nahm, die kompakten Aquarellfarben in dicken Scheiben, legte seine Frau sich auf das noch warme Deck. Wie in einer zeremoniellen Handlung streifte er ihr dann die Baumwollbluse von den Schultern, und dabei stellte er jedes Mal eine tiefere Bräune ihrer Haut fest: Sandstein, Ocker, Terrakotta. Ein kurzes Aufscheinen der geheimen weißen Streifen unter den Trägern und der blassen Ovale, wie Feuchtigkeit unter Steinen, die von der Sonne nicht berührt wird. Diese geheime Blässe würde er später im Dunkeln berühren. Dann schlüpfte Jean aus den Ärmeln und drehte sich in dem samtigen Licht auf die Seite, mit dem Rücken zu ihm. In diesem Licht der nahenden Dunkelheit, das eher wie Abend- als wie Tageslicht wirkte.

Avery beugte sich über Bord, tauchte seine Teetasse in den Fluss, stellte sie mit Wasser gefüllt neben sich. Er wählte eine Farbe aus und ließ sie, durchtränkt mit Flusswasser, tief in das weiche Pinselhaar eindringen. Sanft strich er dann mit dem Pinsel über Jeans kräftigen Rücken. Manchmal malte er die Szenerie, die sie vor sich hatten, das Flussufer, die mörderische Arbeit, die niemals endete, den wachsenden Haufen von Steingesichtern. Manchmal auch malte er aus dem Gedächtnis, die Chiltern Hills zum Beispiel, bis er in der abklingenden Hitze die Lavendelseife seiner Mutter zu riechen meinte. Er malte, angefangen bei seiner Kindheit, bis er wieder in seinem Erwachsenenalter ankam. Dann tauchte er, kaum dass er fertig war, die Tasse wieder in den Fluss und führte den nassen Pinsel mit reinem Wasser über die Felder, über die Bäume, bis die Szenerie auf ihrer Haut sich auflöste und weggewaschen wurde. Ein bisschen Farbe blieb noch in Jeans Poren haften, bis sie badete und der ägyptische Strom in seiner alles auslöschenden Umarmung den letzten Rest der buckinghamschen Erde in sich aufnahm. Diese Landschaften

sah Jean natürlich nie, und so konnte sie sich jede Szenerie vorstellen, die sie wollte. Allmählich kam ihm die Duldsamkeit seiner Frau zu dieser Dämmerstunde – jeden Abend in jenen ersten Monaten des Jahres 1964 – wie eine Art Hochzeitsgeschenk für ihn vor; und umgekehrt spürte sie, wie sie sich unter seinem Pinsel öffnete, als würde er eine Strömung unter ihrer Haut nachzeichnen. In diesen Dämmerstunden schenkten sie einander eine geheime Landschaft. In beiden stieg eine neue Vertrautheit auf. In diesem ersten Jahr ihrer Ehe dachte Avery jeden Abend an Buckinghamshire, an den Geruch seiner Mutter, an die Zeit, die zwischen dem feuchten Buchenwald und dieser Wüste lag, an Belastungspunkte, Risse und Spannkraft, an die Druckpunktskizze der demnächst entstehenden Betonkuppeln und an die schwere, sterbliche Schönheit seiner Frau, deren Körper er gerade erst zu entdecken begann. Er dachte an Pharao Ramses, dessen Körper oberhalb der Knie vor kurzem verschwunden war und jetzt zerlegt im Sand lag, in einem anderen Areal gelagert als die Gliedmaßen seiner Gemahlin und seiner Töchter. Es würde viele Monate dauern, bis sie wieder vereint wäre, diese Familie, die seit mehr als dreitausendzweihundert Jahren niemals getrennt gewesen war.

Er dachte, dass nur die Liebe den Menschen seinen Tod lehren könne; dass wir nur in der Einsamkeit der Liebe das Ertrinken lernen.

Wenn Avery kurz vor dem Einschlafen neben seiner Frau lag und dem Fluss lauschte, dann war es, als wäre der ganze endlos lange Nil selbst ihrer beider Bett. Jeden Abend ließ Avery sich in Gedanken von Alexandria aus durch das Delta mit den Dattelpalmen treiben; an den vereinzelt Hausbooten mit ihren losen Segeln vorbei, die am Ufer vertäut lagen. Jeden Abend vor dem Einschlafen machte er im Geiste diese Reise, um die Berechnungen und Diagramme des Tages aus dem Kopf zu bekommen. Manchmal, wenn Jean wach war,

fasste er diese Reise auch in Worte, bis er merkte, dass sie in jenen Halbschlaf sank, wo man glaubt, noch wach zu sein, aber nichts mehr wirklich aufnimmt. Avery jedoch flüsterte ihr dann weiterhin ins Ohr, schmückte die Fahrt mit tausend Einzelheiten aus, dankbar für das Gewicht ihres Schenkels, der über dem seinen lag. Der Fluss, das spürte er, hörte jedes Wort, webte jeden Seufzer in sich ein, bis er von Träumen erfüllt war, geschwellt von dem letzten Atemzug von Königen, von dem Keuchen der Arbeiter, vor dreitausend Jahren genauso wie heute. Er sprach zum Fluss, und er lauschte dem Fluss, die Hand auf seiner Frau, an jener Stelle, an der eines Tages ihr gemeinsames Kind sie öffnen würde, an der sein Mund schon so oft mit ihr gesprochen hatte, als ob er den Namen des Kindes aus ihrem Körper in seinen Mund aufnehmen könnte. Rebecca, Kleopatra, Sarah und alle die Wüstenfrauen, die den Wert des Wassers kannten.

Während er auf Jeans Rücken malte, erinnerte sie sich an das erste Mal, dass sie zusammen im Dunkeln gesessen hatten – in einem Kino in Morrisburg. Avery hatte sie einzig am Handgelenk berührt, dort, wo die kleinen Adern zusammenlaufen. Sie spürte den Druck ihren Arm hinauflaufen, obwohl seine Fingerspitzen nur einen Zentimeter von ihr berührten, und sie fasste ihren Entschluss. Nachher, im hellen Foyer, fühlte sie sich bloßgestellt und verwirrt, ohne dass es jemand gemerkt hätte; es war, als hätte er unter ihrer Kleidung eine Lunte gelegt. Und sie begriff zum ersten Mal, dass einem jemand an einem einzigen Abend die Haut unter Strom setzen kann und dass die Liebe nicht auftaucht, indem sie sich zu einem Augenblick verdichtet, wie ein Wassertropfen an der Spitze eines Zweiges – es geht nicht um den Augenblick, in dem man sein ganzes Leben einem anderen entgegenbringt, sondern vielmehr darum, dass man alles hinter sich lässt. In genau diesem Augenblick.

Schon an diesem Abend, dem Abend, an dem er im Dunkeln gerade mal einen Zentimeter von ihr berührte, wie selbstverständlich schien Avery da die Tatsachen zu akzeptieren – nämlich dass sie unmittelbar vor einem lebenslangen Glück und einem untrennbar damit verbundenen Leid standen. Es war, als hätte bereits vor langer Zeit ein Teil in seinem Innern sich selbständig gemacht, und erst jetzt würde er dieses gefährliche Teil erkennen, das schon jahrelang in ihm herumvagabundiert und ihn immer wieder gequält hatte. Als könnte er jetzt zu diesem Schmerz sagen: »Aha. Du warst das also.«

Avery verlor sich oft in Gedanken an die mathematischen Regeln, durch die ein Tempel seinen Raum definiert, mit dem er nichts Geringeres als Heiligkeit zu umschließen versucht. Mit dem er eine Ebene schafft, auf der sich Himmel und Erde berühren können. Jean behauptete, dass sich eine solche Berührung am besten im Freien abspielen sollte und dass die eigentliche Ebene, in der der Himmel diese Welt vertikal durchdringe, ganz einfach der Mensch in aufrechter Haltung sei. Doch für Avery war der Körper das eine und das Formen des Raums – wie der Mensch den Raum proportioniert, um ihm Spiritualität zu verleihen – etwas ganz anderes.

– Aber wir formen doch auch unseren inneren Raum, wandte Jean ein. Wir entschließen uns fortwährend zu irgend-etwas und ändern unseren Beschluss dann gleich wieder. Und wenn wir gläubig sind, dann wahrscheinlich auch, weil wir uns dafür entschieden haben.

– Natürlich, sagte Avery, aber der Körper ist uns bereits gegeben; wenn wir hier ankommen, sind wir schon ... vorgeformt. Ein Tempel war das erste Kraftwerk. Denk nur an die Gesetzmäßigkeiten, die gefunden werden mussten, und an die körperliche Leistung von Tausenden von Männern: tonnenweise Steine zu schlagen und sie dann oft Hunderte von Kilo-

metern weit an einen genau berechneten Ort zu schleppen – und das alles nur, um Spiritualität einzufangen.

Um den Raum zu definieren, fuhr Avery fort, und dann unterbrach er sich. Nein. Nicht um den Raum zu formen, sondern um ... Leere zu formen.

Bei diesen Worten wurde Jean zärtlich und griff nach der Hand ihres Mannes. Vom Deck des Hausboots aus beobachteten sie, wie die Arbeiter in dem neu gebauten stählernen Durchgang verschwanden, der Ramses' Zehen mit den inneren Räumen des Großen Tempels verband. Dieser Durchgang grub sich seinen Weg durch fünftausend Lastwagenladungen Sand, die aus der Wüste herangeschafft worden waren, um die Fassaden zu schützen und an der Steilhangseite zusätzlich zu stützen. Hundert Jahre zuvor hatte der Entdecker von Abu Simbel, Giovanni Belzoni, viele Tage dazu gebraucht, sich durch die Wanderdünen einen Weg zum Tempel hinabzugraben; und jetzt hatten ihn Avery und seine Männer wieder zugeschüttet.

– Mit dir ist es, als würde man einem Menschen von Weitem zusehen und denken, er wolle sich gerade die Schuhe zubinden, sagte Jean, dabei kniet er sich in Wirklichkeit hin, um zu beten.

– Uns müssen schon erst die Schuhbänder aufgehen, sagte Avery, bevor wir auf die Idee kommen, uns hinzuknien.

Nördlich von Bujumbura in Burundi sprudelt ein kleiner Bach – der Kasumo – aus dem Boden hervor. Diese Quelle vereinigt sich mit anderen Bächen – dem Mukasenyi, dem Ruvironza, dem Ruvubu – zum Kagera, der seinerseits in den Viktoriasee fließt. Dieser Oberlauf des Kagera ist eine der Quellen des Nil. Eine weitere ist der Rwindi, der eiszeitliches Schmelzwasser aus der großen Ruwenzori-Bergkette – den Mondbergen – heranführt. Von unten, vom Urwald aus gesehen, wurden die

schneebedeckten Bergspitzen lange Zeit entweder für Salz gehalten oder für eingefangenen Mondschein oder für Nebel. Niemand hätte sich mitten im tropischen Regenwald Schnee vorstellen können, in einer Gegend, die so grün ist, dass sie magischen Riesenwuchs ausschwitzt.

Erdwürmer von fast einem Meter Länge wühlen sich durch den Boden, weißes Heidekraut schwankt fast zehn Meter über dem Kopf einer Frau. Blüten mit einem Durchmesser von über drei Metern versüßen den Sonnenschein, wenn sich ihr Duft mit dem der Gewürnelken über dem Meer vor Sansibar vermischt. Gras wird mannshoch; Moos erreicht die Größe eines Kindes. Bambus steigt wie im Zeitraffer gen Himmel – mit einer Geschwindigkeit von fünfzig Zentimetern pro Tag.

Das ist der Lebensraum des Berggorillas, eines Tieres, das dem Menschen mit einem Arm den Kopf abreißen kann, aber Angst vor Wasser hat und niemals einen Fluss durchquert.

Der Schnee am Äquator – dieser eingefrorene Mondschein, dieses Salz, dieser Nebelschleier – zerschmilzt und strömt dann nach den Gesetzen der Schwerkraft mehr als sechstausend Kilometer weit durch Dschungel, Sümpfe und Wüsten; er schwellt den Nil und färbt seine brennenden Ufer leuchtend grün. Dieser Schnee fließt durch eine Landschaft, die so heiß ist, dass sie einem Menschen die Träume aus dem Kopf zieht, bis sie als Fata Morgana in der Luft schimmern; so heiß, dass der Mensch keine Sekunde lang seinen eigenen Schatten oder seinen eigenen Schweiß loswird; so heiß, dass der Sand davon träumt, zu Glas zu schmelzen; so heiß, dass so mancher daran stirbt. Durch eine Landschaft, die so trocken ist, dass ihre jährliche Niederschlagsmenge insgesamt gerade mal vier Teelöffel füllt.

Die Wüste lässt jeden im Stich, der sich niederlegt. Von dem Augenblick an, wo eine Leiche mit Sand bedeckt ist, beginnt

der Wind, genau wie die Erinnerung, sie zu exhumieren. Deshalb graben Wüstenvölker wie die Beduinen tiefere Gräber für ihre Frauen, aus Respekt.

Vielleicht ist das mit ein Grund für die gewaltige Größe der Königsgräber in der Wüste, die allein schon durch schiereres Gewicht imponieren und durch die Masse der Felsblöcke, die herbeigeschleppt und aufgetürmt werden mussten – kunstvoll aufgetürmt natürlich, aber eben doch aufgetürmt – an den Grabstätten der Könige.

In der Wüste bleiben wir reglos, und die Erde bewegt sich unter uns.

Jede Nacht fiel die Temperatur bis auf den Gefrierpunkt, und die Arbeiter begannen ihren Tag am Feuer. Schon früh am Morgen kostete selbst die kleinste Anstrengung Überwindung. Man sah nie jemanden schwitzen, weil jede Feuchtigkeit sofort verdunstete. Die Männer steckten den Kopf in jeden schattigen Fleck, der zu finden war, quetschten sich in den Schatten von Holzkisten und Lastwagen. Sehnsüchtig blickten sie über den Nil in das Dunkel von Dom- und Dattelpalmen, Akazien, Tamarisken und Maulbeerfeigenbäumen. Sie hielten das Gesicht in den Nordwind.

Jeden Morgen sah Jean vom Hausboot aus Avery in der Menge der Arbeiter verschwinden. Rings um ihn Männer mit einer Hautfarbe wie nasse Erde; Avery bleich wie der Sand. Bald würde sie zu dem Plateau hinaufsteigen, auf dem ein Garten angelegt worden war, der durch dieselben Rohre bewässert wurde, die auch den Swimmingpool des Lagers mit Wasser versorgten, und würde sich dort über Wüstenfrüchte unterrichten lassen von der Frau eines der Ingenieure aus Kairo, einer äußerst anmutigen Informationsquelle – deren Wissen von Kochrezepten über Pflanzenheilkunde bis hin zur Kosmetik reichte –, einer Frau, die im Garten ein elegantes

weißes Hemdblusenkleid trug, dazu weiße Sandalen, und das Haar kunstvoll unter einem weißen Strohhut aufgesteckt hatte. Sie leitete Jean an, die glücklich war, mit Knien und Händen in der Arbeit zu versinken.

Den ganzen Tag über sog der Tempelfelsen die Sonne in sich auf; jede Lücke zwischen den Steinblöcken speicherte die Hitze wie ein Backofen. Am Abend kühlte der Stein dann allmählich ab. Manche Besucher kamen, um Abu Simbel bei Tagesanbruch zu erleben. Doch Jean wusste, dass sich das eigentliche Wunder des Tempels erst in der Abenddämmerung offenbarte, wenn für eine einzige kurze Stunde die gewaltigen Riesenstandbilder im Zwielficht zum Leben erwachten und ihre steinernen Lippen und Gliedmaßen sich genau auf Körpertemperatur abgekühlt hatten.

Vor dreihunderttausend Jahren bückte sich eines Tages ein früher Vorfahre von uns, ein Hominid in Berekhat Ram, um einen Brocken vulkanischen Tuffsteins aufzuheben, der in seiner Form zufällig an eine Frau erinnerte. Dann wurde ein zweiter Stein benutzt, um die schon vorhandenen Linien zwischen »Kopf« und »Hals« beziehungsweise zwischen »Arm« und »Körper« zu vertiefen. Das ist das früheste Beispiel für Stein, der zu menschlichem Fleisch gemacht wurde.

Im Britannien der Frühsteinzeit schlug sich ein Jäger ein Handbeil aus Feuerstein, wobei er darauf achtete, dass er nicht das wunderschöne fossile Gehäuse eines zweischaligen Weichtiers beschädigte, das in den Stein eingeschlossen war. Von dem Jäger, der die ersten Werkzeuge formte (zum ersten Mal die Erfahrung machte, dass man Material spalten kann, um eine scharfe Kante zu bekommen), bis zum Spalten des Atoms – aus evolutionsgeschichtlicher Sicht ist das eine winzig kleine Zeitspanne, ungefähr fünfhunderttausend Jahre. Aber vielleicht doch Zeit genug, um die Bedeutung zu erfassen, die

der Bewahrung des schönen Weichtiergehäuses im Stein zukommt.

Die Geschichte der Völker, das wusste Avery, ist nicht nur eine Geschichte des Landes, sondern auch eine des Wassers. Nubien, das den Ufern des Nil folgt und sich über die Grenze Ägyptens hinweg bis in den Sudan erstreckt, war immer ein Land ohne Begrenzung, ohne Währung oder Regierung, aber dennoch eindeutig ein Land der antiken Zivilisation. Im Osten und Westen die Sahara. Im Süden, jenseits der Stadt Wadi Halfa, die leere Wüste Atmur. Jahrhundertlang zogen Armeen wegen Nubiens Gold, Weihrauch und Elfenbein den Nil herauf. Sie kamen und bauten ihre Festungen und ihre Gräber, ihre Moscheen und Kirchen an den üppigen Schenkeln des Nil. Wo es wenig Stein gibt, ist er das sicherste Zeichen für Eroberungen, so wie ein Baum ein Zeichen für Wasser ist. Die ersten Christen wohnten in den Ruinen des Pharao und bauten ihre Kirchen in die Tempel des Pharao. Im achten Jahrhundert zog dann der Islam den Fluss herauf nach Nubien, und wo Kirchen gestanden hatten, tauchten Moscheen auf. Aber diese Eroberungen waren nie einfach, nicht einmal vom Fluss aus. Der berühmte Zweite, Dritte und Vierte Katarakt – und die Katarakte innerhalb der Katarakte – Kagbar, Dal, Tangur und Semna – und Batn al Hajar, der »Bauch der Steine« – entmutigten viele Eindringlinge. Von Dara nach Assuan durchquerten Karawanen mit Hunderten von Kamelen den Sand, und sie knirschten und wankten unter den schweren Säcken mit Gummi aus den Wäldern von Bahr el Ghazal, mit Elfenbein, Straußenfedern und Wildbret. Sie zogen durch die trockenen Täler und Hügel und machten schließlich in der Oase Salima halt, bevor sie den Nil südlich von Wadi Halfa erreichten, dem sie dann an seinem westlichen Ufer bis hinauf nach Ägypten folgten. Manche glauben, dass die Nubier ursprünglich aus

Somalia stammen oder dass sie von Asien her über das Rote Meer gekommen sind, über den Hafen Kosseir. Im Lauf der Jahrhunderte heirateten die arabischen und türkischen Besatzer nubische Frauen, und es lebten achtundzwanzig verschiedene Stämme zusammen in den verstreuten Dörfern am Nil.

Da der natürliche Streifen von fruchtbarem und nahrhaftem angeschwemmtem Boden entlang der Ufer nur ein paar Meter breit war, hielten die Nubier jahrtausendlang ihr Bewässerungssystem in Bewegung. Die Bewässerung, sagte Avery und zog dabei die Lampe näher an eine Abbildung in seiner Zeitschrift heran, die offen neben ihm in ihrem Bett auf dem Fluss lag, ist das große Triebwerk der Wüste. Sein Motor ist ein Joch Ochsen. Zahllose Generationen von Rindern trotten seit eh und je enge Kreise in den Sand, um den Fluss Eimer für Eimer auf die Felder mit Kichererbsen und Gerste hochzuziehen.

Fruchtbarer Boden war so knapp, dass die Anteile vererbt und die einzelnen Parzellen über Generationen hinweg so oft unterteilt und wieder unterteilt wurden, dass die Beamten, die das Land für die Ausgleichszahlungen wegen des Staudamms systematisch inventarisieren mussten, manchmal mit Anteilen zu tun hatten, die nicht größer als ein halber Quadratmeter waren. Die Teilstücke waren so winzig und die Besitzverträge so kompliziert (da alle offiziellen Landbesitzer schon vor vielen hundert Jahren gestorben waren), dass jede Hoffnung auf eindeutige Ausgleichszahlungen aufgegeben wurde. Stattdessen musste nach nubischer Art vorgegangen werden – alle wurden gleichmäßig an einer gemeinsamen Auszahlung beteiligt.

In Nubien verteilen die Familien die Früchte der Dattelpalme untereinander und die Verantwortung für die Pflege der Bäume ebenso. Eine Kuh hat im Allgemeinen vier Besitzer, denen je ein Bein gehört, und dieser Anteil kann verkauft und gehandelt werden. Man kann ein Tier auch mieten. Derjenige, der die Kuh füttert und ihr einen Stall gibt, hat ein Anrecht auf

die Milch und die Keulen. Jeder Besitzer muss für Futter und Unterstand sorgen, wenn das Tier für sein Wasserrad arbeitet. Eine Aufteilung also, aber keine *Zerteilung*, denn das wäre im wörtlichen Sinne der Tod des ganzen Unternehmens ...

Bevor in den sechziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts der Große Staudamm von Assuan gebaut wurde, errichtete man einen kleinen Damm, dessen Höhe man noch zweimal anhob – nach zehn und dann noch einmal nach zwanzig Jahren wurden im unteren Nubien die Dörfer, die fruchtbaren Inseln und die Dattelpalmwälder geflutet. Jedes Mal zogen die Dorfbewohner ein Stück höher und bauten ihre Häuser wieder auf. Und so begann die Migration der nubischen Männer, um Arbeit zu suchen, in Kairo, Khartum, London. Die Frauen mit ihren langen, lose gewebten schwarzen *Gargaras*, die hinter ihnen im Sand schleppen und ihre Fußspuren verwischen, übernahmen das Einbringen und Vermarkten der Ernte. Sie bestäubten die Dattelpalmen, kümmerten sich um den Familienbesitz und sorgten für das Vieh. Die Männer kamen nur aus der Stadt zurück, um zu heiraten, Begräbnissen beizuwohnen und ihren Teil die Dattelernte zu beanspruchen. Und einige kehrten 1964 heim, um bei ihren Familien zu sein, als mit Hunderttausenden von Tonnen Beton und Stahl und Millionen von Niete in der Wüste ein See geschaffen wurde. Ganz Nubien – hundertzwanzigtausend Dorfbewohner, ihre Häuser, ihr Land und ihre mit Hingabe gepflegten uralten Dattelheine, sowie viele hundert archäologische Stätten – verschwand. Selbst ein Fluss kann ertrinken; ebenfalls im Wasser des Nassersees verschwunden war der Fluss der Nubier, ihr Nil, der durch jedes ihrer Rituale des täglichen Lebens geflossen war, der ihr philosophisches Denken geprägt und die Geburt eines jeden nubischen Kindes gesegnet hatte, mehr als fünftausend Jahre lang.

In den letzten Wochen vor der erzwungenen Abwanderung gingen die Männer, die von ihren weit entfernten Arbeitsstätten

heimgekehrt waren, durch ihre Dörfer, zu ihrem Haus, ihrer Familie, die sie zwanzig, vierzig, fünfzig Jahre nicht mehr gesehen hatten. Eine Frau, plötzlich jung und dann genauso plötzlich wieder alt, schaute ihrem Mann ins Gesicht, das sie, seit sie ein Mädchen gewesen war, kaum je gesehen hatte, und Kinder, die jetzt mittleren Alters waren, erblickten zum ersten Mal ihren Vater. Auf einer Strecke von über dreihundert Kilometern verschluckte der Fluss die Schreie und das Schweigen, verschluckte den Schrecken, der nicht der Schrecken des Todes war, sondern der des Lebens: als die Männer wie lebende Geister heimkehrten, um zum letzten Mal ihre Geburtsstätten zu sehen.

Die Arbeiter in Abu Simbel gliederten sich in verschiedene Gruppen: die italienischen Steinschneider – die *Marmisti* –, die es einem Stein aus zehn Metern Entfernung ansahen, ob er fehlerhaft war oder nicht; die ägyptischen und europäischen Ingenieure; die Köche und Techniker; die ägyptischen und nubischen Arbeiter; und all die Ehefrauen und Kinder. Wenn Avery über das Gelände ging, sah er Hunderte von Problemen und Hunderte von Einzellösungen. Er sah, was für kluge Improvisationen sich die Arbeiter ausgedacht hatten, da sie keine drei Monate auf ein Ersatzteil aus Europa warten konnten. Das bereitete ihm tiefes Vergnügen, ein Vergnügen, wie er es von seinem Vater kannte, wenn er einen Draht oder eine Stahlfeder entdeckte, die von einer anderen Maschine entliehen und so sorgfältig wie eine Organspende übertragen worden war.

Als Avery zum ersten Mal in der Wüste von Abu Simbel die Geräte von Bucyrus sah – die Pumpen, Kühlschränke und Generatoren –, empfand er dabei fast eine Art Schmerz, denn diese Maschinen hatten es seinem Vater besonders angetan. William Escher hatte große Stücke auf die Zuverlässigkeit von Ruston-

Bucyrus gehalten – auf ihre berühmten Bagger und Kompressoren, Lüftungsanlagen, Pumpen, Winden, ihre Geräte zum Heizen, Kühlen, Beleuchten ... Er empfand eine knabenhafte Begeisterung für schwere Gerätschaften und bevorzugte Bucyrus vor allen anderen wegen ihrer Maschinen aus dem Zweiten Weltkrieg: Kleinst-Unterseeboote, brandsichere Lokomotiven, Minenräumergeräte, Landungsboote, Küstenwachboote, die Panzer Mathilda 400 und Cavalier 220, die 600er Bren-Lafetten und die Tunnelgrabmaschine, die Winston Churchill in Auftrag gegeben hatte und die nach seinen persönlichen Angaben konstruiert worden war, ein Apparat, der vorn aus einer zwei Meter hohen stählernen Pflugschar und hinten aus einem Förderband bestand und dazu diente, mit einer Geschwindigkeit von fast fünf Stundenkilometern Schützengräben auszuheben.

– Als mein Vater für Sir Halcrow und Co arbeitete, erzählte Avery Jean, baute die Firma gerade die großen Staudämme in Schottland. Und während des Krieges wurden sie in Sachen Rollbomben zu Rate gezogen und untertunnelten London für die Post und erweiterten Whitehall für Churchill. Mein Vater wurde nach Nord-Wales geschickt, um in Erfahrung zu bringen, ob der Schieferbruch von Manod sicher genug wäre, um Gemälde aus der Nationalgalerie darin unterzubringen. Dort lernte er auch die anderen Dimensionen walisischer Standhaftigkeit oder Brüchigkeit kennen: offenherzige und verschlossene Damen, Herzoginnen und Straßenhändlerinnen, Herrscherinnen, Marquisen, Mädchen für alles und lüsterne Gräfinnen. Ihm gefielen besonders die Namen der Dinge, mit denen er zu tun hatte: Traverse, Schwelle, Unterzug, Zapfen, Bolzen, Tragholm, Türsturz und Sparren.

– Das könnten auch Pflanzennamen sein, sagte Jean. Die Weißblühende Schwelle, die Sparrennessel, die Schwarzgefleckte Traverse ...

– Als mein Vater fünfzehn Jahre alt war, hatte er seine erste Arbeitsstelle bei Lamson's Rohrpost, sagte Avery. Solange ich

denken kann, liebten wir beide die Rohrpost: wir fanden sie klug, praktisch und auf eine schwer zu beschreibende Art witzig. Uns gefiel die Vorstellung, wie ein eleganter handgeschriebener Brief, vielleicht ein Liebesbrief, in einen Zylinder gestopft und dann mit über fünfzig Stundenkilometern durch eine Röhre voll komprimierter Luft geschossen wurde und wie er dann am anderen Ende durch ein Vakuum nach oben gesaugt wurde wie ein Getränk durch einen Strohhalm. Mein Vater fand, das sei die zu Unrecht am stärksten vernachlässigte Technologie des Jahrhunderts, und wir dachten uns ständig neue Anwendungsmöglichkeiten für Rohrpostsysteme aus – das war ein Spiel, mit dem er in seinen Briefen an mich während des Krieges begonnen hatte, und irgendwann konnten wir gar nicht mehr damit aufhören. Er zeichnete Stadtpläne von London, die mit Hunderten von Kilometern Untergrundröhren durchzogen waren – kleine Züge mit windschnittigen Waggons zum Transport von Menschen; Gemüse, das, aus den Läden direkt in die Privatwohnungen geliefert, direkt im Küchenschrank landete; Blumen, die vom Floristen geradewegs in die Vase auf dem Klavier geschossen wurden; Anlieferung von Medizin in Krankenhäusern und Genesungsheimen; Rohrpost-Schulbusse, Rohrpost-Vergnügungsfahrten, Blasorchester, die ihre Instrumente mit Rohrpost-Luft bespielten ...

– Mein Vater konnte großartig zeichnen, ich kenne niemanden, der Maschinen so gut zeichnen konnte wie er. Am Abendbrottisch schob er seinen Teller beiseite, und dann sah ich ihm zu, wie er eine innere Mechanik mit feinen, klaren Strichen auf ein Blatt bannte. Mit einem Schlag wurde das Papier lebendig, und jede Einzelheit trug das Ihre bei zu einem beweglichen, funktionierenden Mechanismus. Über einer Zeichnung haben sich meine Eltern auch kennen gelernt. Meine Mutter saß meinem Vater im Zug gegenüber. Er hielt ein Zeichenbrett auf seinen knöchigen Knien. Du kannst dir vorstellen, wie oft ich diese Geschichte gehört habe!